

Ökumene ist keine Häresie – Symposium zu 500 Jahren Reformation in Thessaloniki¹

„Ökumene ist keine Häresie.“ Diese Feststellung des römisch-katholischen Erzbischofs Jannis Spiteris mag in zentral- oder westeuropäischen kirchlichen Kreisen vollkommen unhinterfragbar sein. Im südosteuropäischen orthodoxen Umfeld hingegen ist sie keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Der Erzbischof äußert sich in dieser Weise in seinem Grußwort auf einem Symposium über 500 Jahre Reformation. Dieses fand aus Anlass des Reformationsjubiläums unter der Schirmherrschaft des Ökumenischen Patriarchats an der Theologischen Fakultät der Aristoteles-Universität in Thessaloniki statt. In seinem Grußwort stellte der Ökumenische Patriarch die Veranstaltung in den Kontext der Folgen der Großen und Heiligen Synode, die im vergangenen Juni in Kolymvari auf Kreta getagt hatte. In deren Dokument „Beziehungen der orthodoxen Kirche zu der übrigen christlichen Welt“ werden ökumenische Aktivitäten wie jenes wissenschaftliche Symposium in Thessaloniki deutlich unterstützt. Solche Veranstaltungen sollen dazu dienen, andere Konfessionskulturen besser kennen und schätzen zu lernen, ohne dabei von vorne herein Unterschiede apologetisch benennen zu müssen.

Bemerkenswert an dem Symposium war nicht nur seine Thematik im orthodoxen Umfeld, sondern auch die Zusammensetzung des Kreises der Mitveranstalter. Verantwortlich zeichnete nicht nur die Theologische Fakultät bzw. das Department für Pastorale und Soziale Theologie. Mitbeteiligt waren auch das Ökumenische Institut und die Evangelische und Katholische Theologische Fakultät aus Strasbourg sowie die Theologische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Starke Unterstützung fand die Konferenz auch durch das deutsche Generalkonsulat in Thessaloniki und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland.

¹ Die Theologische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel organisierte gemeinsam mit der Aristoteles-Universität in Thessaloniki und den Theologischen Fakultäten aus Straßburg vom 28. bis 30. März in der griechischen Hafenstadt Thessaloniki einen internationalen Kongress zu 500 Jahren Reformation („1517 – 2017: 500 Years of Reformation“).

Bemerkenswert ist, dass im Laufe der über vierzig Beiträge umfassenden Konferenz nicht nur die evangelische Eigenperspektive, sondern auch die Fremdperspektive eingenommen worden ist. Reformation wurde somit auch zu einem Forschungsgegenstand orthodoxer Theologie. Kolleginnen und Kollegen aus Griechenland und Rumänien näherten sich dem Thema mit einem beachtenswerten Maß an Objektivität und wissenschaftlicher Redlichkeit an.

Im Wesentlichen wurden vier Schwerpunkte verfolgt: Ein wichtiger Schwerpunkt des Kongresses war die historische Verortung der Reformation. Reformation ist nicht zu verstehen, wenn ihre konkreten historischen und theologischen Zusammenhänge aus dem Blick verloren gehen. In diesem Sinne erläuterte z. B. der orthodoxe Theologe und Hierarch Metropolit Elpidophoros Lambriniadis Luthers 95 Thesen oder die römisch-katholische Theologin Françoise Vinel die historische Situation am Oberrhein im 14. und 15. Jahrhundert. Einen wichtigen Beitrag aus evangelischer Perspektive stellte der Beitrag des Tübinger Reformationshistorikers Volker Leppin dar, der die Reformation in verschiedene Polaritäten bzw. Diskursfelder im späten Mittelalter einbettete, so z. B. in die Spannung zwischen Zentralisierung und Territorialisierung im Heiligen Römischen Reich. Deutlich wurde dabei, dass Reformation nicht *die einzige* mögliche Form von Christentum darstellt, sondern diejenige, die unter bestimmten soziologischen und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen in zahlreichen Territorien West- und Zentraleuropas eine gewisse Plausibilität für sich in Anspruch nehmen konnte. Bereits dort lässt sie sich in einer großen Vielfalt beobachten, wie u. a. ein Beitrag von Marc Vial über Luther und Calvin zum Ausdruck brachte.

Gleichwohl wurde die Reformation in einem zweiten Schwerpunkt dennoch als ein gesamteuropäisches bzw. globales Phänomen angesprochen, das auch Auswirkungen auf Südosteuropa hatte. Sogar auf dem bei Thessaloniki gelegenen Mönchsberg Athos lassen sich (kritische) Reaktionen auf die Reformation beobachten, die Symeon Paschalidis anhand einiger bekannter und auch bisher unbekannter Dokumente vorgestellt hat. Einen hervorragenden Überblick über die Reformation in Rumänien bot darüber hinaus Ion-Marian Croitoru. Europa und seine europäische Kultur sind demnach nicht erst ein Produkt des 20. Jahrhunderts. Vielmehr sind auch im 16. Jahrhundert kulturelle Umwälzungen gesamteuropäisch wahrgenommen und reflektiert worden. In mehreren Beiträgen wurden dementsprechend auch die direkten und indirekten Auswirkungen der Reformation auf die orthodoxe Konfessionskultur reflektiert. So berichtete z. B.

Ioannis Kourebeles über das Wirken von Mitrophanis Kritopoulos während seines Studiums in Helmstedt und Konstantinos Bozinis über die Einflüsse reformatorischen Denkens auf das Werk des Metropoliten von Ioannina Zacharias Gerganos. Bemerkenswert waren in diesem Fall weniger die historischen Ausführungen als vielmehr die Feststellung, dass Reformation bereits in der frühen Neuzeit auch an griechischen Theologen nicht spurlos vorübergegangen ist.

Ein dritter Schwerpunkt des Symposiums bestand in der Behandlung der Dialoge, die reformatorische Kirchen und vor allem der Lutherische Weltbund mit orthodoxen und römisch-katholischen Gesprächspartnern geführt haben. Dabei reflektierten bedeutende Ökumeniker wie Theodor Dieter grundsätzlich die klassischen Methoden des Dialogs. Im Vordergrund stand dabei das Streben nach einem Konsens, und sei es auch in einer differenzierten oder differenzierenden Form. In mehreren Beiträgen wurde allerdings auch deutlich, dass eine solche Form der Konsensökumene sich aktuell in einer Art Umbruch zu befinden scheint. Martin Illert machte in seiner Auswertung der bilateralen Dialoge zwischen orthodoxen und evangelischen Vertretern deutlich, dass Dialoge auch dann von großer Bedeutung sein können, wenn sie nicht zu einem solchen Konsens führen. Eine große Bedeutung von Dialogen besteht nämlich auch grundsätzlich in der Verständigung über Selbst- und Fremdbilder, über Identitäten von Kirchen. Im postmodernen Kontext scheint die besondere Herausforderung auch für die Dialoge gerade darin zu liegen, dass sie in einer Gesellschaft segmentierter Identitätsbereiche geführt werden. Innerhalb dieser Bereiche Identitäten zu stärken ist ein Gebot der Stunde, um religiöse Orientierungslosigkeit, Verunsicherung oder gar Fundamentalismen nicht weiter zu fördern. Beibehaltung und konstruktive Förderung von eigenen Identitäten einerseits und Konvivenz auf der anderen Seiten nötigt geradezu zur Verständigung auch im Sinne der vertieften Reflexion von Selbst- und Fremdbildern. Das Thessalonicher Symposium machte insofern deutlich, dass der Dialog grundsätzlich an einem Wendepunkt steht. Dies unterstrichen Beiträge beginnend mit der Reflexion von Pluralität in der Bibel des Straßburger Theologen Daniel Gerber bis hin zu Ausführungen des Kieler Ethikers André Munzinger, der Reformation im Zeitalter diversivizierter Weltanschauungen reflektierte.

Reformation ist nicht nur ein historisches Geschehen. Sie drängt vielmehr auch gegenwärtig zu aktuellen Formen von Religiosität. In einem letzten Schwerpunkt wurden solche Folgen der Reformation für gegenwärtige und zukünftige Theologie und Kirchlichkeit reflektiert. Dabei wurden

nicht nur neue Wege in der Exegese wie die *New Perspective on Paul* durch Christiane Zimmermann kritisch mit dem Schriftverständnis Luthers konfrontiert, sondern u. a. auch die Frage nach der Bedeutung der Diskussion über den freien Willen für die gegenwärtige pastorale Praxis von Maike Schult gestellt. Letztlich wurde auch die Präsentation reformatorischer Kerninhalte in der heutigen Gesellschaft thematisiert: Daniel Mourkojannis, Reformationsbeauftragter der Nordkirche, machte mit einigen Beispielen deutlich, wie im Norden Deutschlands in diesen Monaten Reformation gefeiert und bedacht wird.

Der Kongress stellte nicht nur ein wichtiges wissenschaftliches Ereignis dar. Ein abendlicher Empfang in der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde in Thessaloniki, bei dem ein griechisch-orthodoxer Metropolit, ein römisch-katholischer Erzbischof und zwei evangelische Kirchenhierarchen über die Bedeutung der Reformation für ihre Kirchen sprachen, machte vielmehr auch deutlich: Über Reformation wird weit über die deutschen Grenzen hinaus konstruktiv gesprochen. Mitglieder anderer Kirchen vermögen dabei nicht nur die schmerzlichen Wunden einer zunehmenden Ausdifferenzierung von kirchlichen Kulturen im 16. Jahrhundert zu beklagen, sondern vielmehr auch konstruktiv die kulturellen Folgen der Reformation für Kirche, Gesellschaft und Dialog zu benennen. Reformationsgedenken im globalen Kontext hat also durchaus positive Auswirkungen für das Verhältnis von Kirchen zueinander.

Andreas Müller

(Andreas Müller ist ordentlicher Professor für Kirchen- und Religionsgeschichte des 1. Jahrtausends an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Dekan an der Theologischen Fakultät.)